

DAS ZIEL

Halbmonatschrift für Kultur, Kunst, Kritik

I. Jahrgang

KRONSTADT September 1919

10. Heft

Inhalt: Arthur Rimbaud: Vokale / H. B. B.: Verwahrlustes Geschichtchen / Mich Lid: Jung / Willt Kozarsky: An mein Vächeln / Cumberland: Besuch bei Mozart / Leo Greiner: Vier Gedichte / Karl Scheiner: Neuchristliche Abendmahlspredigt / Otto Ott: Die Kirche / Otto Folberth: Zwei Gedichte / E. H.: Verlorene und wiedergefundene Deutsche / Grete Csaki-Copony: Ausstellung / Gustav Kollár: Ausstellung / U. Sch.: Kronstadt als Kurort / Hubbes: Gruppenbilder / Verschiedenes / Grete Csaki-Copony: Zeichnung / Ernst Honigberger: Titelzeichnung /



Ernst Honigberger, Skizze.

Vokale

Aus dem Französischen des Arthur Rimbaud
von Stefan George

A schwarz, E weiß, I rot, U grün, O blau
— Vokale

einst werd ich euren dunklen Ursprung
offenbaren:

A: schwarzer, samtiger Panzer dichter
Mückenscharen,
die über grauem Stanke schwirren, Schat-
tentale.

E: Helligkeit von Dämpfen und gespannten
Leinen,
Speer stolzer Gletscher, blanker Fürsten,
Wehn von Dolmen.

I: purpurn ausgespienes Blut, Geläch
der Holden
im Zorn und in der Trunkenheit der
Peinen.

U: Bäder, grünlicher Gewässer göttlich
Kreisen,
Ruh herdenübersäter Weiden, Ruh der
Weisen,
auf deren Stirne Schwarzkunst drückt
das Mal.

O: seltsames Gezisch erhabener Posaunen,
Einöden durch die End- und Himmels-
geister raunen,
Omega — ihrer Augen veilchenblauer
Strahl.

□

Verwahrlostes Geschichtchen

S. B. B.

Im Laufe der Nachwehen dieses end-
losen Krieges wurde einmal ein junger,
forscher Offizier in ein schon sehr fried-
liches Städtchen versetzt. Er wurde zu
einer jungen hübschen Frau einquar-
tiert. Ja.

Bald stellte sich heraus, daß er auch
noch Dichter sei. Es stand im Lokal-
anzeiger zu lesen, eine Wochenschrift brachte
öfters ergreifende Ergüsse von ihm und
das lokale Witzblatt klopfte ihm gemüt-
lich polternd auf die Schultern.

Sie hatte auch etwas Grips. Liebte
Absonderlichkeiten über Gebühr und hatte
sich auch in diesem Fall eine ganz be-
sondere Pointe ausgedacht.

Die Zwei streckten, wie das immer
der Fall ist, mäßig interessiert nachein-
ander feine, tastende Fühler aus. Aber
siehe, es ereignete sich von der einen
Seite eine ganz kleine Taktlosigkeit, eine
fast unmerkliche Grenzverletzung, wurde
eine winzige Blöße gezeigt, von der
andern Seite geschah eine kleine Respekt-
losigkeit, eine kaum merkliche zweifel-
süchtige Verachtung, eine winzige Aber-
legenheitsmache. So daß ein feiner Fühler
nach dem andern entweder verletzt erstarb,
oder sich verduzt in sich selber zurückzog,

so daß nichts anders zurückblieb, als mit
Höflichkeit übertünchte Wurstigkeit, die
sich höchstens manchmal zu verstecktem
Lauern erheben konnte. Das ist keine
besonders schöne Sache zwischen Menschen
die sich weit mehr hätten sein können.

Nach Monaten, die für unser Ge-
schichtchen gleichgiltig verliefen, schlug dem
Jüngling die Abschiedsstunde. Da mußte
die junge Frau wieder an ihre Pointe
denken. Ein toller, spielerischer Schalk
führte ihr die Feder. Auf einmal lag
folgendes Schreiben vor ihr:

Schwerverehrter Dichter!

Es wäre zu nett von Ihnen, wenn
Sie unserm bescheidenen Hause, das Sie
nun drei Monate beherbergt hat, ein
Andenken in Form Ihres Bildes mit
Unterschrift verehren würden.

Wir werden nicht versäumen das Bild,
wenn Sie eine Berühmtheit geworden
sind, den besonders bevorzugten Besuchern
tränenenden Auges zu zeigen. Aber für
die auf der Gasse sich drängenden Leute,
wollen wir bei Ihren Fenstern eine
weithin leserliche Tafel anbringen lassen,
mit der Inschrift: Hier wohnte X. Y.
von dann und dann, bis dann und dann.

Ich bitte, nicht böse zu sein, daß ich
die Bitte auf Grund unserer so losen,
sogar belanglosen Beziehungen wagte und
verbleibe im Voraus mit heißem Dank
Magda. M.

Der junge Dichter fand den Brief, als
er nach einer schweren Nacht in seinem
Zimmer Licht machte. Zur mehreren
Sicherheit las er ihn aber in der Früh
nochmals durch: ob er sich nicht ge-
irrt habe.

Die hübsche Frau mußte volle zwölf
Stunden auf ihre Pointe warten.

Diese hatte mit der unüberlegten Art
verwöhnter Naturen, denen immer alles
glückt, nicht einen Augenblick daran ge-
dacht, daß es vielleicht auch eine Ge-
schmacklosigkeit sein könne. Im Gegen-
teil, bis zum Abend mußte sie oft unver-
mittelt laut lachen, jenes selbstsichere und
etwas einfältige Lachen solcher, die meinen,
einen guten Witz gemacht zu haben, der
sich übrigens schon in der eigenen Er-
heiterung belohnt. Darum schob sie
achzelzuckend auch den unbequemen Ge-
danken bei Seite, ob nicht am Ende
auch eine unerquickliche Sache daraus
entstehen könne. Schließlich, was kann
ihr denn passieren, gesetzt den Fall er
wird wütend, so ist er ja morgen doch
schon über alle Berge.

Um so üppiger kamen aber die Ge-
danken in den gewissen 12 Stunden
Wartezeit. hm. Sie konnte es sich
wirklich nicht verkneifen, sich alle Mög-
lichkeiten auszumalen. Auf seinem Tisch
lag sein Bild, nett sah er aus, zum
sprechen ähnlich und seine Augen schienen
etwas zu schmollen. Vielleicht wollten sie

sagen: „Bitte nehmen Sie doch das
Bild, Madonna, doch aus meinen Händen
bekommen Sie es nach diesem niemals!“
Und doch pläzte sie auch heute noch vor
Vergnügen über solche Stellen des Briefes
wie: „Schwerverehrter Dichter . . .“ „trä-
nenden Auges“ . . . Sie brach in
immer neue unvernünftige Lacher darüber
aus. Doch hoffte sie, daß sich sein Stolz
vielleicht an der doch ehrenden Bitte selber
trösten würde. . . . Am Ende denkt er
gar, ihr wäre bloß um das Bild des
hübschen Jungen zu tun und vielleicht
ärgert er sich nicht einmal darüber.
Sicher mahnt ihn das Gedenken der
kommenden Größe mit solchen Gaben zu
kargen. Doch hat er andererseits sich
nur jetzt eine Masse neuer Bilder an-
fertigen lassen und würdige Gelegenheiten
sie zu verschenken, gibt es halt auch nicht
jeden Tag. Reklam kann am Ende
nicht schaden, und ist das Geschenk auch
ein Zeugnis überlegener, überwindender
Geisteskräfte. Außerdem, die hübsche
Frau, die Welt ist weit und auch rund
. . . . hm. . . . Sicher kommt ihm jetzt
eine neue Gedankenwoge, die alles andere
verschlingt: Sie ist bloß Sammlerin, wird
er denken, sie hat sich doch die ganze
Zeit nicht um ihn gekümmert, warum
also jetzt plötzlich, sie will sich einen
billigen Schabernack leisten, amüsiert sich
königlich über den blöden Streich. Doch
plötzlich glaubt er, daß er am Ende auf
jeden Fall lächerlich sei, eine höchst un-
gemütliche Situation, wo er, der einzig
Handelnde aus immer zum Lachen ge-
neigten, unbeteiligten, verschmitzten, halb
geöffneten Augenwinkeln beobachtet wird.
Vorübergehend blüht es in ihm sicher, ob
er nun nicht erst recht hierbleiben und
die Sache diesmal von einem ganz andern
Ende anpacken könne, oder er wird sie
damit ärgern, daß er ihr auch ein Bild
verlangt, oder er wird sich in einer näch-
sten Novelle erzieherisch an ihr rächen,
oder er wird diesen Brief jedem zeigen,
oder sie sonstwie bloßstellen . . . oder . . .
oder . . .

Verdammte Sackgassen, an deren jedem
Ende entweder eine Unhöflichkeit, oder
eine Dummheit steht!

Als die Zeit erfüllet war, trat der
junge Mann, der Dichter mit dem dop-
pelten „Ich“ freudig angeregt ins Zimmer.
Er hatte selber seine Freude an dem
kleinen Scherz gehabt, das sei mal eine
Sache ohne falschen Heiligenschein. Er
übergab ihr das Bild und überhaupt
kamen sie ins Gespräch, wie noch nie.
Es stellte sich heraus, daß alles vorher
erklügelte falsche Konstruktion und der
bare Blödsinn war. Dafür war anderes
vorhanden . . . na ja.

Was kann man tun, schon bläst die
Trompete.

Schade!

Warum denn, ist die Welt nicht so rund?

So empfand Frau Magda gar nicht, daß ihr die Pointe mit dem erhofften kleinen Sensationchen unter den Händen zergangen war. Weit mehr aber empfand sie, daß sich eine ungezwungene, alleweil einfache, stolze Menschlichkeit immer würdig durchsetzt und begann jetzt erst an den Dichter, weil an den Menschen zu glauben.

□

Jung

von Rich Lich

Es ist alles ein Singen und Klingen — und die ihr geht ohne das Licht zu sehen, nicht seht wie die Quellen springen, wie die Stürme durch die Wipfel wehen, in dunkeln Nächten die Feuer sehen, bleibt tief zurück.

Es rauscht von Mensch zu Mensch das Werden.

Wie ranken wir da die Arme ins Wallen, fühlen die Lust, das Glück auf Erden, hören das Jubeln im Blute schallen, die reifen Früchte zu Boden fallen aus unserm Glück. —

□

An mein Lächeln

von Willi Kozarsky

Freudeverkünder, heiliges Lächeln, bist du —
Brichst als Strahl mir aus dem Himmel von Glück.

Denk ich je an das Vergangene zurück,
Kommen Gedanken einzig auf dir zur Ruh.

Regenbogen, schillernd nach Winternacht —
Friedenssteg jenen, die Haß hat entzweit —
Jedermannstrost! Du führst zur Heiterkeit,
treibendes Herz hast du mit Blumen bedacht.

Du gibst uns Kraft, machst uns zum Leben gesund,
ohne Fehl sehen den Himmel in Glanz —
Und nur du deckest was schmerzhaft, noch ganz,
glänzende Maske, einer Seele die Wund!

Heiliges Lächeln! Lob und Preis ist dein eigen!

Jetzt nur hilf! Rette, in schrecklichem Leid!

Fremdem Blick wehre und wache zur Zeit:
Lehr meine Lippen die Wahrheit verschweigen!

□

Besuch bei Mozart

von Gerald Cumberland

Karl öffnete die Tür und wir traten in ein großes, ärmlich möbliertes Zimmer. Neben

dem Fenster stand ein Klavier, an dem eine junge und nicht sehr hübsche Frau saß. Ihr Gesicht war gerötet und auf ihrer Nase perlten unzählige winzige Schweißtropfen, die sie mit einem Taschentuch abtrocknete, das nicht größer als ein Guldenstück war. Ihre Füße waren bis in die Mitte des Zimmers ausgestreckt und ihr Rock so hoch gezogen, daß man ein gutes Stück ihrer Strümpfe sah. Sie war mir ebenso unbekannt als ich ihr und sie benahm sich demgemäß, indem sie aussprang und verlegen angeleglichen Staub von ihrem Armel wegzuputzen bemüht war. Karl stellte mich vor und wir setzten uns. Sie begann über ihren Gatten zu sprechen.

„Er ist oben im ersten Stock und sucht ein paar Lieder, die er für mich komponiert hat. Schon vor drei Monaten hat er damit angefangen und ist heute noch nicht fertig; das sieht ihm ganz ähnlich. Er hat eine Unmenge Zeugs für mich begonnen und nie was fertig gebracht. Aber ich werd's im schon vergelten. Es wäre gar keine schlechte Idee, ihm nur eine halb ausgebackene Mehlspeise auf den Tisch zu stellen, — glauben Sie, daß ihm das schmecken würde? Oder, wenn ich ihm nur einen Strumpf stopfen würde und an alle anderen vergäße! Den ganzen Morgen habe ich mit Hausarbeit Mühe gehabt und bin jetzt ganz krank“.

Sie streckte die Arme aus und gähnte herzhaft. Ich bemerkte, daß sie hübsch gebaut war und daß es der Mühe wert schien, in ihre dunklen Augen zu blicken. Sie bemerkte mein Hinstarren und lachte. Im selben Augenblick hörten wir draußen näherkommende Schritte und in der nächsten Minute trat Mozart zur Tür herein. Er war damals 26 Jahre alt und erst sechs Monate lang verheiratet. Er war klein und sah beinahe unbedeutend aus; er hatte kleine Hände und Füße und seine Kleidung war besonders sorgfältig gehalten. Sein großer Kopf war von sehr feinem und zierlich frisiertem Haar umgeben. Obwohl er nicht geradezu schwächling war, schien er doch nicht sehr kräftig, aber sein Gesicht war wohlgenährt und zeigte sogar eine Neigung zu einem Doppelkinn. Die Nase war lang, schön gebogen und beinahe spitzig. Seine Haut weich und glatt und die Lippen schmal und aristokratisch. Bei alledem hatte ich ein peinliches Gefühl bei seinem Anblick, weil ich mir eingestehen mußte, daß dieses junge Genie, dessen Name seit zwanzig Jahren von den Lippen von Herzogen und Fürstinnen erklang, äußerlich eigentlich durchaus nicht von einem Tanzmeister zu unterscheiden war. Wir tauschten die ersten Begrüßungen aus und Konstanze Mozart, seine Frau, nahm einige Noten zur Hand und ging zum

Klavier. Mozart selbst folgte ihr bald. Sie sang zu seiner Begleitung, aber ich habe längst vergessen, welche Lieder es waren; ich erinnere mich an italienische Worte und daß die Musik melodisch und süß war. Mozart strich mit seiner zarten weißen Hand über seine Haare und bemerkte, daß er hungrig sei.

„Hast du etwas zum Nachtmahl da?“ wandte er sich zu Konstanze.

„Ich weiß wirklich nicht“, erwiderte sie mit zusammengezogenen Augenbrauen, „ich will nachsehen gehen“. Sie verließ das Zimmer und wir hörten, wie sie mit lautem Geräusch draußen den Kredenzschlüssel öffnete, Sessel hin und herschob und mit dem Feuerhacken wirtschaftete. In fünf Minuten kam sie zurück, steckte den Kopf zur Tür herein und winkte ihrem Gatten; aber der saß zurückgelehnt in seinem Lehnstuhl und plauderte mit Karl über Glück.

„Was gibts denn?“ fragte er. Sie kam mit etwas beschämten Gesichte näher. „Ich brauch dich einen Augenblick“, sagte sie.

Er aber rührte sich nicht und sah seine Frau mit einem schlauen und lustigen Blick an.

„Soll ich ausplauschen, was es ist? Wahrscheinlich ist die Börse leer und du brauchst ein bißerl Geld. Hab ich recht? Na also, ich hab mir's ja gedacht. Sehen Sie, meine Herren“, sagte er zu mir und Karl, „Konstanze und ich sind die beiden sparsamsten Haushälter von Wien. Wir kaufen niemals etwas bevor wir es brauchen und so wird nichts verschwendet. Wenigstens nehmen wir es uns immer vor. Ist das nicht schön? Na Konstanze, wieviel Geld brauchst du denn? Eine Hand voll?“

Er steckte die Hände in die Taschen und zog sie wieder heraus — sie waren leer. Ich erwartete, daß er lachen werde. Aber er lachte gar nicht, sondern errötete und schien sich sehr unbehaglich zu fühlen. Ich sah zu Konstanze hinüber und bemerkte wieder die Schweißtröpfchen auf ihrer Nase. Sie stampfte heftig mit dem Fuß auf und verließ das Zimmer. Plötzlich sprang Mozart auf und rief: „Herrgott, was bin ich für ein Schafskopf! Ich hab' ja mein Geld oben auf dem Tisch vergessen.“ Und er huschte über und über errötend zur Tür hinaus.

Karl und ich betrachteten einander mit verständnisvollen Blicken — wir errieten, daß auch oben auf dem Tisch kein Geld liegen würde und daß es höchstens fünf Minuten dauern werde, ehe Mozart mit leeren Händen zurückkäme. Karl huschte bedeutungsvoll, nahm ein paar Silbermünzen aus der Tasche und legte sie aufs Klavier. Dann lief er zur Tür und rief in den Hausflur hinaus: „Mozart, Mozart! Kein Wunder, daß Sie Ihr Geld



Grete Csaki-Copony, Federzeichnung.

Grete Csaki-Copony
1919

nicht finden. Es liegt ja hier auf dem Flügel!" Mozart kam eiligst die Stiegen herab und Konstanze folgte ihm auf dem Fuße. Als er das Geld vom Klavier wegnahm, bemerkte ich einen mißtrauischen Schimmer in seinen Augen; aber er sagte nichts und ließ sich auf seinen früheren Sitz nieder. Das Gespräch, das jetzt folgte, ist des Aufzeichnens nicht wert. Wir plauderten über die gewöhnlichsten Dinge. Über den Wiener Musikerklatz, über die Intrigen der verschiedenen Cliquen, die verdienstvolle Künstler aus ihren Stellungen verdrängen wollten und über die Möglichkeit des Erfolgs für verschiedene Werke, die in der nächsten Zukunft entstehen sollten. Von Mozarts Lippen fiel kein Wort, das nicht eben so gut irgend einer der anderen Musiker Wiens gesprochen haben könnte. Und der Ausdruck, den er seinen Meinungen gab, war genau so, wie man ihn von einem derart unbedeutend aussehenden Menschen erwarten dürfte. Er war von seiner Bildung, hatte künstlerischen Geschmack und vermochte fließend zu sprechen, aber keiner seiner Aussprüche war bedeutend und nichts was er sagte, zeigte besondere Tiefe oder Scharfsinn. Zu jener Zeit stand Mozart übrigens noch nicht in dem Rufe eines großen Komponisten. Als Kind war er von seinem Vater durch ganz Europa geschleppt worden und hatte erstaunliche Erfolge durch seine wundervolle Begabung errungen; auch waren manche seiner Kompositionen in einigen der größten Hauptstädte öffentlich aufgeführt worden, aber er nahm noch keine gesicherte Stellung als Dondichter ein, da sein Ruhm als Wunderkind der Erkenntnis seines Dondichtergenies hinderlich im Wege stand. Aber einer oder zweier meiner Freunde und Karl besonders waren davon überzeugt, daß seinen Werken das Zeichen eines großen Geistes aufgeprägt war und daß Form und Inhalt seiner Kompositionen untrüglich den höchsten Geschmack und die äußerste künstlerische Vollendung bewiesen. Die Musikgeschichte späterer Tage bezeugt, daß meine Freunde im Recht waren. Aber zur Zeit jenes Gespräches war es, als lebte seine Größe gleichsam fern von ihm selbst, oder wenigstens, als wäre sie eingeschlafen oder gar zu Besuch bei einem seiner Rivalen. Nicht ein Wort, das er sprach, kein Laut, den er von sich gab, weder der Glanz seines Auges, noch irgend eine Gebärde, deutete auf einen großen Menschen — auf einen, dessen Seelenleben von dem seiner Freunde verschieden, oder gar dem ihren überlegen war.

Konstanze kam mit dem Nachtmahl. Der Tisch war mit Delikatessen reich besetzt. Pasteten und Süßigkeiten, — lauter Dinge, die für den Gaumen sehr schmackhaft sein mochten, aber nicht den gering-

sten Nährwert besaßen. Es war so ziemlich augenscheinlich, daß Konstanze den größten Teil des eben erhaltenen Geldes ausgegeben hatte. Mozart beschäftigte sich mit der Punschbereitung, fragte nach unserem Rat wegen der richtigen Beimischung der verschiedenen Ingredienzien und wenn wir unsere Meinung gesagt hatten, tat er vergnügt das Gegenteil.

"Zwei Dinge kann ich" sagte er. "Punsch machen und tanzen. Zwei der nützlichsten Dinge der Welt. Aber nein. Ich kann nicht nur Punsch machen, sondern auch trinken." Sprach, setzte sein Glas an die Lippen und leerte es mit fröhlichem Behagen. Dann unterhielt er uns durch die lebhafteste Erzählung von einem Ball, den sie neulich gegeben hatten der um 6 Uhr abends begann und um 7 Uhr früh endete und in dem eine kleine Tänzerin bezaubernd getanzt habe, — worüber Konstanze etwas ärgerlich schien. Dann aber setzte er sich ans Klavier und improvisierte. Er war wirklich ein wundervoller Klavierspieler und seine Fingerfertigkeit war unvergleichlich. Zum ersten Mal nahmen seine Züge den Ausdruck einer intensiven Empfindung an, die seiner ganzen Erscheinung adelnde Würde verlieh. Er war nicht mehr der wohlherzogene und höfliche Tanzmeister, die eitle Sorgfalt seiner Kleidung war vergessen und wenn er auch nicht aussah, als wäre er einer Inspiration hingegeben — denn er hielt etwas auf äußerliche Würde des Musikers, vergaß nie daran und ließ sich nicht gehen — so war doch alles Gewöhnliche von ihm verschwunden. Seine schmalen weißen Hände glitten über die Tasten. Auch wenn keine Töne vom Klavier hergeklungen wären, so wäre es schon allein ein großes Vergnügen gewesen, hier im Dämmerlicht zu sitzen und diesen graziosen Fingern zuzusehen, die so wundervoll flink und zart über die Klaviatur huschten und die einander nur hie und da, wie zu einer zufälligen Liebkosung berührten. Sein Legato war herrlich. Der Flügel sang gleich einer Menschenstimme. Wie er so dasaß, schien er kaum mehr ein wirkliches lebendiges Wesen zu sein, sondern eher irgend ein köstliches, feines, auf Seide gemaltes Gemälde.

Konstanze, Karl und ich saßen still und lauschten, während er spielte. Das Abendzweielicht senkte sich nieder und nach kurzer Zeit war es so dunkel, daß wir einander nicht mehr erkennen konnten. Aber Fuge folgte auf Fuge, Menuett auf Menuett. In der vollendeten Form, im feinsten Gleichgewicht des Baues hoben und senkten sich die Violinen seiner Melodien, mit einer fast mathematischen Genauigkeit. Anmut, Feinheit und ursprünglich quellende Melodik waren das bezeichnendste an dieser improvisierten Ein-

gebung. Aber nicht für einen Augenblick brach seine Musik in Klagen der Verzweiflung aus, niemals verkündete sie fremdartige Träume oder verruchte Leidenschaften; immer flüsterte es und raunte behutsam und artig, als ob er niemals daran vergäße, daß eine Dame unter den Zuhörern saß. Aber ich wurde nicht müde all dieser Grazie zu lauschen und der Eindruck dieser zärtlich verwobenen Harmonien war ein fortdauerndes Entzücken. . . .

Er hörte zu spielen auf und wurde mit einem Schlag zu demselben Mozart, den ich vor zwei Stunden begrüßt hatte. Konstanze zündete Kerzen an und wir standen auf, um zu gehen. Mozart aber wollte nichts davon wissen, uns so früh fortzulassen. "Nein, nein," sagte er, "bleiben Sie und plauschen wir noch ein bißl. Mir sind da ein paar Sachen eingefallen, die ich aufschreiben möchte bevor ich sie ganz vergesse". Er setzte sich an den kleinen Tisch, auf dem der Leuchter stand und begann zu schreiben. Um ihn nicht zu stören, blieb ich still und ging meinen Gedanken nach. Aber schon im nächsten Augenblick begann er in seiner lebhaften Art zu plaudern. Ich sah hin und bemerkte, daß seine Feder, trotzdem er dabei fließend und und rasch sprach, ununterbrochen Zeichen auf das Papier setzte. Sein Auge war auf das Blatt vor ihm gerichtet, aber seine Aufmerksamkeit schien vollständig bei dem Gegenstande unserer Unterhaltung zu sein. Es war, als ob seine Hand dem Befehl einer fremder Macht gehorchte, — als ob sie ihre Arbeit auf das Geheiß eines anderen Wesens vollbrachte. Ohne einen Augenblick einzuhalten, schrieb er und schrieb er und füllte ein Blatt nach dem anderen mit Noten. Konstanze und Karl, die offenbar an diese Art zu komponieren gewöhnt waren, lächelten nachsichtig über meine erstaunten Blicke. Seine Gedanken quollen in solcher Fülle hervor, daß er uns zu unserem Gespräch eher animierte, als uns davon abzuhalten. Ich habe seither oft darüber nachgedacht, ob seine an sich so bemerkenswerte und erstaunliche Schaffensleichtigkeit nicht für den Wert manches seiner Werke verhängnisvoll werden könnte. Wie er so dasaß, war kein Zeichen von Andacht oder Erregung an ihm zu bemerken. Es schien eine ganz mechanische Arbeit zu sein. Aber dann, als er fertig war und seine Feder beiseite legte und das wunderschöne, unbesleckt reine und verklarte Lied, das er eben geschrieben hatte, sang und spielte, da wurde ich zu der Erkenntnis gezwungen, daß dies ein Mann sei, der sich selbst seine Gesetze gab, dessen Genie außerhalb aller Erfahrung waltete und dessen Fähigkeiten durch keine Regel und durch keine Grenzen zurückgehalten werden konnten.

Ich verließ sein Haus mit zwiespältigen Empfindungen — Empfindungen, die mich dann noch jahrelang verfolgten. Daß er ein großer Musiker war, konnte keinem Zweifel unterliegen. Aber abseits von seiner Musik war er gewöhnlich in jedem Sinn des Worts. Man hätte ein Jahr lang mit ihm auf einer wüsten Insel leben können, ohne irgend etwas von seinem Genius zu merken. Er war sicher ein einfacher, höchst liebenswerter Mensch mit all den kleinen Schwächen und Eitelkeiten des Durchschnittsmenschen. Seine Gestalt und seine äußere Erscheinung waren seine Gegner. Er hatte die Einfachheit, die bezauberte, die oft an Künstlernaturen lebendige Naivität und manchmal verriet sich ein Einschlag eines reizend boshaften Humors. Ich liebte ihn und das tat jeder, — mir jene nicht, die ihn um seines Genies willen beneideten. Durch persönliche Dinge zu wirken war ihm zuwider. Er erregte niemals Neugier und über ihn wurden niemals Wunderdinge erzählt. Es war mir immer merkwürdig, daß der kleine, schwächliche Jüngling, den ich vor so vielen Jahren sah, wirklich ein großer Mann sein sollte. Aber worin besteht denn Größe? Seine Gattin sagte mir, er komponiere genau so, wie irgend ein anderer Briefe schreibe, das heißt, ohne Zögern, ohne jede Anstrengung. Seine Musik war mir immer wie ein Springquell — seiner selbst unbewußt, rein und heiter.

Vier Gedichte

von Leo Greiner

Abendlied

Nun wehn die Gärten grauer
im unbekanntem Wind,
wenn abendliche Trauer
von meinen Leuchtern rinnt.

Halbhell und wunderbarer
verwittert Schein und Glut.
Die Sinne werden klarer,
das Leben wird zur Flut:

Ich sehe die zerfallenen
Schmerzstunden drunten glühn
und oben im Kristallinen
schon eine Lust erblühn,

der nicht im trunkenen Herzen
das Blut des Schmerzes rollt,
die wie die Glut der Kerzen
im späten Abendgold:

Nur eine stille Flamme
in eine stille Pracht;
die hoch vom Silberstamme
hineinblüht in die Nacht.

Ausgang

Nacht, die aus den Sternen quillt,
schmiegt dich fester um mein Leben!
Was genommen und gegeben,
ist vollendet und erfüllt.

Wie ein Brunen ist mein Blick:
Alle Eimer die sich hoben,
kehren überfüllt von oben
mit gekühltem Licht zurück.

Motto

Alles, was sich offenbarte
Lassen wir zum Traum verwildern,
und was nur der Traum gewährte,
schmiedeten wir zu ewigen Bildern.
Was wir sind, das ist gewesen,
was wir wurden, schwebt als Schatten
um das tief geliebte Wesen,
das wir einst gestattet hatten.

Der Wanderer

Oft tönen im Abendschein
Glocken, die traurig sind.
Ahren rauschen im Wind
ich zieh seldein.

Wege wandern dahin,
wandern langsam und leis.
Keiner weiß
wohin sie ziehn.

Doch die Nacht ist früh
und das Dunkel fällt,
Keiner weiß auf der Welt,
wohin ich zieh.

Einer nur allein:
Trägt einen schwarzen Stab,
schaut im Morgenschein
die Straße hinab.

Hart am Meilenstein
ist ein harter Gefell.
Wandern wir zu zweien —
da wird es hell.

Neuchristliche Abendmahlspredig im Wiener Stephansdom

von Karl Scheiner

Unser heutiges Schriftwort findet sich aufgezeichnet bei Johannes und lautet daselbst im 6. Kapitel vom 5.—13. Vers wie folgt:

„Da hub Jesus seine Augen auf und siehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, daß diese essen?“

(Das sagte er aber, ihn zu versuchen; denn er wußte wohl, was er tun wollte).

Philippus antwortete ihm: für zwei hundert Groschen Brot ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme.

Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: Es ist ein Knabe hir, der hat fünf Gerstenbrote und zween Fische; aber was ist das unter so viele?

Jesus aber sprach: Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bei fünf tausend Mann.

Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; des-selbigen gleichen auch von den Fischen, wieviel sie wollten.

Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts unkomme.

Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbrotten, die überblieben denen, die gespeiset worden“.

So weit das Wort.

Liebe Gemeinde!

Alle vier Evangelien berichten von einer durch Jesus von Nazareth zweimal durchgeführten Massenspeisung in der Wüste, wobei trotz Hungersnot 4—5000 Mann — ohne Frauen und Kinder — gesättigt wurden und eine große Menge Brot übrigblieb.

Tolstoi versucht dieses scheinbare Wunder auf natürliche Weise durch den Einfluß der Persönlichkeit Christi zu erklären, dessen Rede das Volk gleichsam durch geistige Speisung auf den leichlichen Hunger habe vergessen lassen. Diese Erklärung läßt aber völliges Dunkel über der Tatsache, daß zum Schluß mehr Brot als vor der Speisung vorhanden war.

Eine scheinbar belanglose Einzelheit klärt indessen die ganze Begebenheit auf. Es wird nämlich berichtet, daß damals ein Knabe Brote und Fische zum Verkaufe trug. Wäre das Volk tatsächlich ausgehungert gewesen, so hätte sicherlich jemand diese Nahrungsmittel aufgekauft. Ja noch mehr: die Jünger machen Jesus aufmerksam, daß die nächsten Märkte, wo man Brot kaufen könne, weit entfernt seien und die Leute daher aufbrechen müßten, um für die Heimreise Lebensmittel einzukaufen. Die Tatsache aber, daß jener Knabe noch etliche Brote und Fische übrig hatte, beweist, daß die Bevölkerung im großen und ganzen auch für den Heimweg noch genügend mit Brod und Fischen versehen war, zumal sie ja zum Teil mehrere Tagereisen weit herbeigeströmt waren und sich daher zweifellos ausgiebig mit Nahrung versorgt hatten. Bekanntlich aber läßt niemand sich gerne in seine Tasche blicken, und so ist es denn durchaus kein Wunder, daß an jenem Abend, als die Jünger auf Befehl ihres Meisters „requirieren“ wollten, die Volksmenge scheinbar —

nämlich mit Ausnahme jenes harmlosen Fischerjungen — vollkommen ausgehungert war.

Daß Jesus als guter Beobachter und Menschenkenner sein Massenspeisungswerk zielbewußt veranstaltete, beweist die Bemerkung Johannis: er wußte wohl, was er tun wollte. Durch Dankagung und brüderliche Verteilung der vorhandenen Brote und Fische unter die ganze Bevölkerung nötigte er in liebevoller, aber nicht mißzuverstehender Weise die Leute, unter dem Schleier der Abenddämmerung unbemerkt einen Teil der verborgenen Vorräte zur gemeinsamen Speisung herauszugeben, so daß zum Schluß alle satt waren und noch eine Unmenge Brocken übrigblieb. Es liegt also diesem großzügigen Volksspeisungswerk der Gedanke der freiwilligen Tat aus Gottesfurcht und edler Menschenliebe zugrunde.

Liebe Gemeinde! Die gemeinsam erlebte Not des gegenwärtigen Hungerkrieges lehrt uns dieses Heilandswerk der christlichen Massenspeisung voll und ganz verstehen, und mit Gottes Hilfe wollen wir das gleiche Werk in größerem Umfang wiederholen. Gleicht denn nicht unsere Stadt, unser Land, unser gesamtes Volk und Vaterland jener hungernden Volksmenge in der Wüste, die in Christi Banngeist Wunder vollbrachte? Wie viele geheimen Vorräte könnte auch heute ein Mann wie Jesus aus Stadt und Land zu Tage fördern! Und dennoch schmachten Tausende und Abertausende vor Hunger elend dahin; und zwar sind es nicht nur die Allerärmsten, denen das Brot zusehends entschwindet, sondern gerade auch unter den Reichen und Vornehmen kenne ich so manchen, dessen tägliche Brotmenge so sehr zusammenschmolzen ist, daß sie einer Oblate schon ähnlicher sieht als einer Brotschnitte. Und wahrlich: gestern kam mir schon einer, der seit Wochen kein Brot gesehn, in seiner Verzweiflung zum Tische des Herrn, um noch einmal einen Schein des heißbegehrten Brotes auf der Zunge zu fühlen. Und es wurde ihm zum letzten Abendmahl, denn auf dem Heimweg brach er entkräftet zusammen.

Wer trägt die Schuld an seinem Hungertode? Ist es der Bauer, der unter seinem leeren Speicher zwölf Säcke Weizen vergraben hat? Oder der Selcher, der eine gefüllte Speckkammer verheimlicht und schon bald in seinem Fette erstickt? — Nein, denn sie hätten ihn nicht vom Verhungern retten können, weil sie ja keine Ahnung von seinen entsetzlichen Qualen hatten. Aber ich allein, ich trage die Schuld, der ich dem Verhungerten im entscheidenden Augenblick, als er nämlich gestern stehend vor mir auf den Knien lag, statt des von Christo einge-

setzten Brotes einen Stein bot und noch dazu wie zum Hohne sprach: Nehmet hin und esset!

Liebe Gemeinde, im ganzen Land ist gewiß keiner so hartherzig, daß er, wenn ihm im Leben ein Verschmachtender wirklich begegnete, nicht sofort seinen letzten Bissen mit ihm teilen würde. Und auch ich habe gestern wahrlich nicht aus Geiz und schändem Eigennutz einen grausamen Menschenmord auf mein Gewissen geladen, sondern nur aus gedankenloser Trägheit und Nichtbeachtung des rechten Weges, auf dem sich Satte und Hungerige begegnen und lebendig verständigen können. Durch Gewalt und geschriebene Gesetze läßt sich in der Welt kein rechtes Werk vollbringen, sondern nur durch Liebe und freiwillige Tat im Geiste Christi. Wie leicht hätte ich doch gestern aus meiner Vorratskammer geschwind ein Brot holen lassen und noch rechtzeitig einem verschmachtenden Mann das Leben retten können! Aber wir leben noch alleamt wie Blinde und verblendete Blindenleiter im Schlendrian törichter Menschenfahrungen dahin, so daß schon mancher ahnungslos durch eifrige Anhäufung von Lebensmitteln zum zehnfachen Raubmörder wurde. Wann kommt endlich der große Tag des Erwachens? Wann werden wir endlich beginnen, das Wort Gottes nicht nur zu hören und zu bewahren, sondern auch wirklich zu befolgen! Ist denn nicht unsere ganze, prunkvolle Kirche, statt auf einem Felsen zu ruhen, auf Sand gebaut, gleich jenem Haus, das der erste Gewittersturm zu Fall brachte? Wohl hören wir alle bis zum Überdruß des Herrn Rede von Liebe und Barmherzigkeit, aber wer hält sich auch daran? Ich gestehe frei, daß ich es bis zum heutigen Tage herzlich wenig getan, denn erst gestern wurde mir mit Schrecken offenbar, daß ich Gottes Worte und Gebote nicht nur predigen und erläutern, sondern auch befolgen müsse.

Wohlan! Wir wollen nicht erst abwarten, bis Se. Heiligkeit der Papst oder ein anderer Kirchenfürst auf den gleichen Gedanken kommt, — denn das könnte noch lange währen, — sondern wollen aus eigenem Triebe allem Scheinwerk ein Ende machen und gleich heute in unserem Kreise ein regelrechtes, christliches Abendmahl feiern, wie es Jesus Christus in der Nacht, da er verraten ward, mit seinen Jüngern gehalten und zu seinem Gedächtnis eingesetzt, wie er es vor allem schon früher in ewig vorbildlicher Weise in der Wüste veranstaltet hatte, um die Notleidenden in seiner Gemeinde vor dem Verschmachten zu bewahren!

Meine lieben Brüder und Schwestern, auch unter euch ist so mancher, dessen Blick mir verkündet, daß er sich heimlich auf Jahre hinaus mit Nahrung versehen

hat. Und ich sehe auch solche, deren Züge verraten, daß sie dem Verschmachten nahe sind. Euch erstern fordere ich auf in des Heilands Namen, auf der Stelle dieses Gotteshaus zu verlassen und von euren Vorräten unsern verschmachtenden Brüdern und Schwestern soviel herbeizubringen, als ihr vor Gott und eurem Gewissen verantworten könnt. Ihr Hungerigen aber seid zum Tisch des Herrn geladen. Und zwar sollt ihr heute nicht mit schönen Reden und Gebärden und papierdünnen Scheinbrötchen abgeseift werden, sondern ihr sollt richtiges Brot erhalten, jeder so viel, daß er für heute satt wird. Und morgen um die gleiche Stunde wird wieder Abendmahlsfeier stattfinden, und die Brotschnitte wird schon etwas größer sein, denn eben sehe ich zu meiner Freude, wie einer nach dem andern still nach Hause geht, um Speise zu holen. Drum könnt ihr morgen getrost auch alle eure Freunde und Verwandten mitbringen. Und der Heiland wird mir gewiß nicht zürnen, wenn ich von heute ab nicht mehr allein für euch alle trinke, sondern statt des purpurnen Rotweines euren hungrigen Kinderchen süße kirschröte Fruchtarmelade aufs Brot streiche; denn von des Herrn Tische soll mir hinfort keiner mehr ungespeist nach Hause gehn!

Amen.

Unsere Kirche

von Otto Ott.

Groß, überragend ist die Rolle, die unsere Kirche in der Geschichte unseres Volkes gespielt hat. Hervorragend, von heiliger Scheu umfaßt auch heute noch der Platz, den sie im Bewußtsein unseres Volkes einnimmt. Als das Bollwerk unseres nationalen Bestandes, als die Schöpferin, Erhalterin und Hüterin unserer kulturellen Einrichtungen, als das Symbol des siebenbürgischen Sachsentums, steht sie da und niemals ist die Zweckmäßigkeit sie zur Trägerin und Repräsentantin aller wichtigen völkischen Lebensäußerungen und Bestrebungen zu machen ernstlich bezweifelt worden. Seit der Königsboden und damit zusammenhängend unsere politische Organisation als Volk zerschlagen worden war, war die Kirche der Zufluchtsort, wohin wir uns vor der Gefahr einer nationalen Atomisierung flüchteten und erst in jüngster Zeit, in der durch den Burzenländer sächsischen Kreis Ausschuß dem Zentralausschuß in Hermannstadt überreichten Denkschrift vom 28. Oktober v. J., ist die Forderung nach der Neuorganisation unseres Volkes auf nationaler, politischer, gesetzlich anzuerkennender Grundlage, mit Einbeziehung aller Deutschen

Ungarns, ausgesprochen worden. Seither ist der Gedanke der nationalen Zusammenfassung aller Deutschen öfter zum Ausdruck gekommen: in unseren, dem Regierenden Rat überreichten, nationalen Forderungen bei der Tagung der Ostlanddeutschen auf dem Lehrertag in Radauz. Das Haus der Kirche ist für uns als Volk zu enge geworden, wir rüsten uns einzuziehen in ein größeres Haus, in einen Tempel, den wir uns als Volk aufzubauen im Begriffe sind. Es ist heute nicht abzusehen wie weit das Schicksal die Entwicklung des deutschen Volkes zur Nation in Großrumänien begünstigen wird, eins jedoch ist sicher: von der Möglichkeit der Zusammenfassung aller Deutschen in Rumänien zu einem einzigen Volk, von der Lebensfähigkeit dieses Volkes, ist der weitere Bestand des siebenbürgischen und bukowinischen Deutschtums in erster Reihe abhängig. Der Kampf um die nationale Einheit bedeutet für uns zugleich Kampf für das siebenbürgische Deutschtum.

Bei dieser Aussicht der Entwicklung drängt sich von selbst die Frage nach dem weiteren Schicksal unserer Kirche auf; denn wenn es oft auch anders scheinen mochte: die Kirche hat die belebenden, erhaltenden Kräfte in der letzten Hälfte der verflossenen Jahrhunderte vom Volkstum bekommen und nicht umgekehrt! Das Volkstum ist der lebendige Körper, der sich in der Kirche häuslich eingerichtet hat, die Kirche nur die Form, in der sich unser Volksleben abspielt. Wohl wird die Kirche noch für ein Menschenalter die Aufgabe, Gefäß und Form unseres Volkslebens zu sein, bis zum endgültigen Ausbau unserer politischen Organisation weiter zu erfüllen haben, aber in absehbarer Zeit wird ihre innerliche Leere, Wesenlosigkeit, umso schärfer in Erscheinung treten.

Es könnte der Einwand gemacht werden, daß es übertrieben sei die vollständige Ausschaltung der Kirche aus unserem Volksleben anzunehmen; mindestens den Einfluß auf das Schulwesen werde sich die Kirche auch in der Zukunft zu wahren wissen. Es ist hier nicht der Ort über derartige Einwände zu streiten, es bedürfte mehrerer besonderer Abhandlungen um alle Möglichkeiten unserer nationalen und kulturellen Entwicklung zu erörtern. Es sei blos darauf hingewiesen, daß die Verstaatlichung sämtlicher Schulen schon auf dem Kongreß der rumänischen Lehrer zur Sprache kam und daß dem Gedanken eines einheitlichen, nationalen Schulsystems auf dem deutschen Lehrertag zu Radauz jüngst Ausdruck gegeben wurde.

Welchen Weg die Entwicklung aber immer nehmen mag, eins ist sicher, daß es der Kirche auf die Dauer nicht gelin-

gen wird den Anschein ursprünglichen Eigenlebens durch ihre Tätigkeit auf national-kulturellem Gebiete zu erwecken und daß die immer mehr um sich greifende religiöse Gleichgültigkeit eine gefährliche Rückwirkung auf unser nationales und kulturelles Leben, das heute durch die Kirche repräsentiert wird, ausüben kann.

Diese Ausführungen beabsichtigen weder der Kirche die Berechtigung abzuspochen die äußere Hülle für unser national-kulturelles Leben abzugeben, noch die Zweckmäßigkeit der heutigen Organisation dieses Lebens zu bestreiten, sie verfolgen lediglich den Zweck zu zeigen, daß das Ansehen und die Bedeutung unserer Kirche nicht auf der Erfüllung ihrer ursprünglichen Aufgabe beruht und zweitens daß die Möglichkeit vorhanden ist, daß die Kirche in der Zukunft ihre Nebenaufgaben entweder teilweise oder ganz politischen Organisationen überlassen muß. Tritt die letzte Möglichkeit heute oder morgen ein, so wäre es direkt katastrophal, wenn die Kirche davon in ihrer heutigen Verfassung überrascht würde. Dieser Katastrophe vorzubeugen gibt es nur ein Mittel: zur ursprünglichen Aufgabe zurückkehren!

Zur ursprünglichen Aufgabe? Ich bin mir vollkommen bewußt mit dieser Forderung skeptisches Lächeln auf der einen und überraschtes Erstaunen auf der anderen Seite hervorzurufen. Ist die Einrichtung der Kirche nicht ein für allemal für die Gebildeten erledigt? Hat die Kirche ihre Aufgabe, dem religiös-geistigen Leben der Gemeinde Führerin und Mittelpunkt zu sein, nicht zu erfüllen getrachtet? Beide Fragen muß ich mit einem entschiedenen Nein beantworten. Weder ist die Rolle der Kirche, die sie im geistigen Leben der Menschheit gespielt hat, vorüber, noch kann behauptet werden, daß die Kirche das religiöse Empfinden des modernen Menschen erfaßt und weiter entwickelt hat. Mit unbeugsamer Starrheit hält sie an dem Standpunkt der geoffenbarten Religion fest und verkennet in unbegreiflicher Verblendung, daß sie nur eine Blüte des unerschöpflichen menschlichen Gemütes hütet, während sie die Wurzel, die stets neue Blüten hervorbringt, verkümmern und verdorren läßt. Religiöses Leben heißt nicht sich in religiöse Empfindungen historischer Zeiten einzufühlen, gerade so wie künstlerisches Leben nicht in der Nachahmung und Nachempfindung vergangener, noch so hervorragender Kunstperioden bestehen kann. Die Aufstellung und Heiligung einer Norm, muß mit der Zeit auf dem einen wie auf dem anderen Gebiete verderblich wirken. Gerade unsere Zeit, die die alten Grundlagen fallen läßt um sich neue zu schaffen, kann zu den alten,

historischen Grundlagen unserer Kirche nicht mehr zurückkehren; die Kirche muß, um Reformationskirche zu bleiben, Reformation aus sich selbst stets aufs neue hervorbringen. Die alten Mittel den religiösen Sinn zu pflegen müssen bei Seite gestellt und neue gesucht werden um die religiös-geistigen und sittlichen Kräfte des modernen Menschen zu erwecken und zu veredeln. Nicht im öffentlichen Gottesdienst, der seinen Gang wie bisher einstweilen weiter gehen mag, sondern in der stillen Stube des Seelensuchers, im trauten Kreise Gleichstrebender, muß das Band von Geist zu Geist, von Seele zu Seele geknüpft werden. Einen Ort muß es geben, wo der Dürstende sich laben, wo der Reiche seinen Überfluß mitteilen kann. Einen Ort, wo nicht das „Wort Gottes“, sondern das Wort vom tiefsten Wesen des Menschen verkündet wird. Daß sich dies mit dem christlichen Ideal in vieler Beziehung deckt, kann der Kirche ihre Aufgabe nur erleichtern und ist ein Beweis für den echten Kern, der dem Christentum zugrunde liegt; daß es damit nicht zusammen fällt, für die reichere, entwickeltere Natur des modernen Menschen.

Um aber die Kirche zu einer solchen Schule und Quelle ewig sprudelnder und sich verjüngender Geistigkeit umzuwandeln, dazu brauchen wir Menschen! Aberragende Menschen, die unverbildet, von biblischen Vorstellungen unbefangen, die innerliche Entwicklung des modernen Menschen durchgemacht haben, mit der modernen Kultur und ihren Erscheinungen auf literarischem und künstlerischem Gebiet vollkommen vertraut, philosophisch durchgebildet und geistig gefestigt sind, die ohne alle Fesseln in vollkommener geistiger Freiheit, ihre Tätigkeit ausüben. Freie Priester! Wir können sie nicht aus dem Boden stampfen; trachten wir die Vorbedingungen zu schaffen, daß sie möglich werden.

□□

Zwei Gedichte

von Otto Folberth

Einsamkeit

Gallzien 1915

Es ist, als ob mich triebe
Ein Singen zur Seligkeit.
Ich leide, ich lausche, ich liebe
Dich tönende Einsamkeit.

Du gabst mir ein Lied durch das Leben,
Das ward meine Melodei,
Die Welt kann nun tanzen und beben
Oder — schreiten an mir vorbei,

Bei dir will ich wohnen und wandern
Du Wehen der Einsamkeit,
Es leben für sich nur die andern,
Ich lebe auch für mein Leid.

Verlassenheit Galizien 1916

Als ob der Wind die Hügelwellen
Des Landes treiben wollte,
Peitscht er die Stoppeln seiner Felder,
Singt unaufhörlich herzerreißend' Lieder,
Und aus den Stoppeln schrie das Leid
des Landes.

Auch dort im Grabkreuz heult der Wind,
Das einsam auf der Haide steht.
Horch, horch! Sein starres Holz-herz singt,
Es klingt im Stamm vom Steppenwind.
Was ist's, daß es erbebt! Horch, horch!
Nun tönt es laut! Nun dröhnt es hoh!
Nun widerhallt es dumpf und tief
Im unterwühlten, überbrausten Hügel:

Verlassenheit, Verlassenheit
Zum Himmel — schreit!

O, markerschütternd-öhnend, flüche-schwer
Weht, weint der Wind, wo einer liegt...
Wer war's?

Sucht er nicht einst die Einsamkeit im
Leben?

Nun hört er ewig höhnd-dumpfen Fluch,
Den schwersten Fluch — von der Ver-
lassenheit.

Als ob der Wind die Hügelwellen
Des Landes treiben wollte,
Peitscht er die Stoppeln seiner Felder...
Wie lange noch? Wie lange?



Verlorene und wiedergefundene Deutsche

Die Bahn führt von Debrecin nord-
östlich. 2-3 Stunden eilt man durch
endlose, fruchtbare Ebenen. Die Gegend
zeigt typischen Alföldcharakter. Hohe
Maisstauden, Weingärten, Akazien, lang-
halsige Galgenbrunnen und viel Staub.
Du bist überzeugt, hier leben nur Ma-
gyaren, Rassenmagyaren. Der äußere
Charakter von Land und Leuten läßt
keine andere Möglichkeit ahnen.

Welche Überraschung, wenn man dann
aus dem freilich noch überwiegend ma-
gyarischen Careil mari (Nagy-Károly)
hinaus auf die umliegenden Gemeinden
wagt:

Eine deutsche (schwäbische) Kolonie von
etwa 40.000 Seelen lebt hier in Einsam-
keit ihr nationales Aschenbrödelämmern.

Was hier die berühmte „friedliche
Magyarisierung“ geleistet, ist im Grunde
erstaunlich.

Wer wußte von diesem abseits der
Hauptbahnlinie lebenden deutschen Volks-
stamm?

Die Deutschen jenseits der Donau er-
wachen und erringen das Selbstbestim-
mungsrecht. Die Banater recken ihr
Deutschtum aus dem Sumpf sinnloser
Magyarisierung hervor, die bukowianer,
besaraber, altrumänischen und sieben-
bürger Deutschen einen und organisie-
ren sich.

Wir wissen auch von dem fast gänzlich
verlorenen Volksstamme der zipser Sach-
sen, nur von den Schwaben im Szatmárer
Komitat, um Nagy-Károly wußten wir
nichts.

Ich war erschüttert, als ich zum ersten-
male unter diesen wirtschaftlich so kräf-
tigen Schwaben weilen konnte. Ein
Arbeitsvolk, welches seinen deutschen
Charakter völlig erhalten hat: Sitten,
Gebräuche, Namen (Pempfl, Dempfl,
Rittli u. s. w.), Kleidung, Hausbau ur-
deutsch; nur mit der Sprache ging es
in letzten Jahren rapid abwärts.

Die ältern Bauern reden zwar unter
sich noch durchwegs deutsch, aber die
Jugend, die Kinder können kein Wort
von ihrer Muttersprache, so daß die Alten
mit ihren Kindern nur magyarisch ver-
kehren können.

Dies ganze Wunderwerk eines Magya-
risierungsbeispiels, muß in den letzten
zehn Jahren vor sich gegangen sein.

Wie war das möglich? „Ja“, sagte
der Kleinrichter „wir konnten nichts da-
gegen tun. Wir haben gewünscht, daß
wenigstens die Predigt in der Kirche
deutsch gehalten werden sollte. Der alte
Pfarrer hat es so gehalten, aber der
neue will nichts davon hören“.

Nach all diesem war es eine herzer-
freuende Überraschung, als ich in der
Kirche plötzlich die so anheimelnden schwä-
bischen Laute im Beisprechchor sprudeln
und rauschen hörte: „Hailige Mária, du
Gebenedaite unter den Frau-än“ u. s. w.

Auf der Straße frug ich dann die
Kinder: „könnt ihr deutsch?“ Ein ge-
dehntes „Noi“ war die Antwort.

Welche Mittel zu dieser hastigen Ma-
gyarisierung angewendet wurden, hört
ich aus der Bauern Mund: Schläge!

Einer sagte mir: „Uns hat es auch
schwer verdrossen, daß wir mit den Kin-
dern nicht „schwabisch“ sprechen konnten,
aber die Lehrer, der Pfarrer und die
Behörden sahen es ungern. Wenn ein
Kind auf der Straße oder in der Schule
deutsch sprach, bekam es mit dem spani-
schen Rohr sechs Hiebe auf die flache
Hand.“

Schläge, als Magyarisierungssystem!
Und es war ein streng gehandhabtes
System, versicherten die Bauern.

So konnte die Kolonie versteckt und
das Deutschtum niedergehalten werden.
Sie hatten keine Ahnung, daß im ge-
wesenen Ungarn noch andere Schwaben
wohnten, nicht einmal von dem stramm-
disziplinierten siebenbürger Sachsen
wußten sie etwas.

Wie sich unsere schwäbischen Freunde
dann nach den „Sachsen“ erkundigten,
als wir von ihrer Arbeit, von ihrer
Landwirtschaft, ihren Schulen erzählten;
daß sie sächsisch und deutsch sprechen,
deutsch leben und deutsch sterben, wie im
Mutterlande, reich und wohlhabend und
wohlangehehn sind unter den Geschwister-
nationen.

„Ob sie auch Wein bauen und so
große Scheunen, wie die Schwaben?“

„Freilich, Wein, köstlichen Wein, (nicht
so sauer wie der schwäbische); sie haben
reiche, wohlbebaute Felder, die sie mit
modernen Maschinen bearbeiten, sie zie-
hen große, starke Pferde, Rinder, die mit
den besten der Welt sich messen können.
All das haben die Sachsen und können
es nur haben, weil sie an Sprache und
Sitten ihre Kraft und Arbeitsfreude täg-
lich erneuern“.

Ich sagte ihnen, daß ein Volk, welches
seine Sprache hingibt auch als Arbeits-
volk zurückgehen müsse und in die Art
weniger kultivierter Völker zurückfalle.

Dies ließ der Schwabe nicht zu:

„Unsere Dörfer“ — meinte er — „sind
besser gebaut, als die der Ungarn, wir
sind fleißig von Früh bis Abend und
so sind wir auch reich. Der Ungar raucht
um 6 Uhr morgens noch seine Pfeiffe
vor dem Hause, wir sind um 3 Uhr
schon am Feld und arbeiten bis spät
Abend. Solche Scheunen hat der Ungar
nicht, wie wir, und seine Häuser sind
verwahrlost“.

„Das ist ganz richtig. Noch sind eure
Häuser und Höfe und Felder gesund und
stark und fruchtbar, weil ihr noch nicht
verdorben seid, aber unter euren Nach-
kommen wird es böse aussehen“, erklärte
ich ihnen.

Sie kratzten sich verlegen und einer
sagt: „Wir wollen deutsche Schulen haben,
einen deutschen Pfarrer und deutsche
Lehrer, dann soll wieder deutsch ge-
sprochen werden und deutsch gearbeitet“.

Ja, so muß es werden! Die 3000
Schwaben Nagy-Károly's, die ganz deut-
schen Gemeinden: Kálmánd, Kaplony,
Csanáros, Váraj, Mezöterem, Mezöfény,
Nagy Majtény, (zum Teile Kis Majtény),
Mérk, Csomaköz, Sanisló, Mezö Petri,
Gilács, Károlyi-Erdöd und wohl noch
manche andere müssen deutsche Schulen

Am 24. August Eröff-
nung der Ausstellung

Grete Csaki-Copony

erhalten. Es ist die Pflicht unseres deutschen Nationalrates da etwas zu tun.

Hinaus mit den magyarisierten und magyarisierenden Renegaten, Pfaffen und Lehrern! Sie sollen ihr Volk nicht mehr entmannen und verkaufen.

Alle Kraft der Völker liegt in ihren Sitten, ihrer Sprache, ihrem Charakter. Nimmt man ihnen diese, so ist das Entehrung und Verrat.

Das Volk, welches der nationalen Entwicklung eines andern Volkes solche himmelschreiende Hindernisse in den Weg legt, wie das magyarische Volk dem schwäbischen Stamme um Nagy Károly wird keinen Dank davon tragen.

Das Geschick ist hart, aber gerecht und natürlich.

E. S.

Ausstellung Grete Csaki-Copony

Endlich ist die Ausstellung, die in Hermannstadt soviel Staub aufgewirbelt hat, auch hier zu sehn. Ich kam mit großen Erwartungen die Bilder kennen zu lernen und — ich muß es gestehen — habe eine Enttäuschung erlebt. Ich muß aber gleich betonen: daran ist nicht die Künstlerin schuld, sondern ihre Kritiker. Das Verhalten der Hermannstädter Kritiker gegenüber diesen Bildern war merkwürdig. Der eine wegwerfend, schmähend, der andere enthusiastisch, bis in den Himmel lobend. Beide Parteien waren in den gleichen Fehler gefallen. Ein ablehnendes Urteil ist ebenso unberechtigt, als ein himmelhochjauchzendes. Denn zu viel ist es, was Frau Csaki in ihren Arbeiten gibt, um sie einfach abzulehnen. Andernteils ist ihre Kunst auch noch zu unentwickelt und unpersönlich, um Lobgefänge über ihre Bilder schreiben zu können.

Grete Csaki-Copony steht am Anfange ihrer Malerlaufbahn. Der Anfang ist verheißungsvoll. Eine nicht gewöhnliche Begabung spricht aus diesen Bildern. Ungewöhnlich ist auch der Entwicklungsgang der jungen Künstlerin. „Studien“ wie man sie sonst bei Anfängern sieht, gibt es hier nur wenige. Das Streben nach akademisch richtiger Zeichnung und „naturgetreuer“ Farbe ist nirgends zu erkennen. Empfindungswerte der Form und Farbe, Ringen um den Ausdruck, spielen von Anfang an die Hauptrolle. Man ist versucht die Frage zu stellen: kann dieser Weg zu künstlerischer Vollendung führen? Akademisches Können hindert den Künstler am Erreichen seiner künstlerischen Ideale oft außerordentlich. Er muß soviel „verlernen“ vom mühsam Erlernten um endlich den Weg zur Kunst, zur eigenen Persönlichkeit zu finden, — das von Unbeginn im wahren Künstler lebende

künstlerische Empfinden wird durch die langjährige Studienzzeit in unseren Akademien derart vergewaltigt und in den Hintergrund gedrückt, daß ich die aufgeworfene Frage gerne mit „ja“ beantworten möchte. Freilich, auch dieser Weg birgt enorme Gefahren in sich, denen nur außerordentliche Begabung gewachsen ist. Ob Frau Csaki diese Gefahren überwinden kann, wird die Zukunft zeigen.

Was der Künstlerin im jetzigen Stadium vor Allem fehlt, ist: Klarheit der Anschauung, Erkennen des einzuschlagenden Weges. Diesem Mangel gegenüber stehen: außerordentliche Nachempfindungsgabe und technische Geschicklichkeit. Grete Csaki hat sicherlich viel gesehen und viele Meister studiert. Malt sie nun, so erwacht in ihr — unbewußt — die Erinnerung an dieses oder jene Werk und ihr fertiges Bild trägt die Züge des im Unterbewußtsein gesehenen Vorbildes. Nur so ist es zu erklären, daß manche ihrer Bilder an Werke alter Meister (Halbakt Nr. 14), andere an Kokoschka (Gespräch Nr. 1), Marrés (Akt im Grünen Nr. 6) Weisgerber (Schlafender Jüngling Nr. 13) erinnern (An eine bewußte Anlehnung glaube ich nicht). Wie die Bilder Nr. 10 „Treppe“ (ganz Loeffts-Schule) Nr. 2, „Musik“, Nr. 12 „Winterlandschaft“ in einunddemselben Jahre entstehen konnten, bleibt mir einigermassen unbegreiflich. Diese Bilder dienen als Beweis, daß sich auch jetzt noch die verschiedenartigsten Einflüsse geltend machen. Aber — jedes dieser Bilder verrät trotz alledem unleugbare, große Begabung. Jedes hat seine Qualitäten. Oft sind dies farbige oder formale, öfter noch ist es der starke Ausdruck, der diese Bilder auszeichnet. Nicht unerwähnt darf das Bild Nr. 5 „Kronstadt“ bleiben. Wenn auch optisch nicht richtig, so ist der Charakter unserer Stadt sehr gut erfaßt und wiedergegeben. Schlecht hingegen ist das Bild Nr. 7 „Mutter und Kind“. Der naturalistisch gemalte Kopf der Mutter (auch im Ausdruck unschön und gezwungen) und der unverständlich grüne Kopf des Kindes ergeben eine unerquickliche Disharmonie.

Bleibt noch ein Wort zu sagen über die Zeichnungen. Auch diese sind in der Qualität sehr verschiedenartig. Ganz schlechte neben sehr feineempfindenen. Akademisch-richtige Formen sucht der Beschauer vergebens. Empfindungswerte bilden die Vorzüge dieser Blätter. Wenn diese wegbleiben, bleiben dilettantische, qualitätslose Experimente.

Ich habe es für meine Pflicht gehalten, ernst, ehrlich und ohne Beschönigungen meine Meinung frei herauszusagen. Halte ich es für verfehlt, wenn Anberufene in ihrem Unverständnis Künstler rücksichtslos aburteilen, so halte ich es für geradezu

schädlich, wenn Anfangswerke zu vollkommenen, nichtzuübertreffenden Meisterwerken gestempelt werden. Denn Kritiken ersterer Art haben auf den Künstler gar keinen Einfluß, letztere aber lullen in selbstgefälligen Eigendünkel und lähmen den Arbeitseifer.

E. D.

Kollektiv-Ausstellung Kollár Gustav

M. S.

Kollár ist einer von jenen Malern, denen das Zurückgezogensein in der Kleinstadt bedrückende Spuren auferlegt hat.

Fern von künstlerischen Bewegungen arbeitet er seit vielen Jahren, die Natur studierend und wiedergebend. Kollár sucht keine Probleme zu lösen, er bleibt bei der Natur und zeigt sie uns mit einer geschickten Hand wiedergegeben.

Im Material beherrscht er das Aquarell am besten.

In seinen Arbeiten unterscheiden wir drei Abschnitte. Der Ausgangspunkt ist die Schule der sechziger Jahre; die aus dieser Zeit stammenden Aquarelle sind seine stärksten Arbeiten. In eine kräftige, braune Untermalung setzt er einige Farben und erreicht so eine einheitliche Wirkung. Diese Zeit, die im Anfang mehr aufs Zeichnerische geht, steigert er bis ins Malerische.

In der zweiten Phase seiner Entwicklung versucht er farbige Stücke zu geben, — es gelingt ihm nicht immer den farbigen Einklang zu erreichen.

Die dritte Zeit zeigt uns eine Reihe Pastell-Arbeiten, in welchen die Farbe dominiert. Unter diesen Stücken finden wir gut gelöste Studien.

Außer den Landschaftsbildern, unter denen sich fein gesehene, schöne Stücke finden, zeigt er auch eine Reihe figurlicher Ölmalerei; welche in der Qualität nicht immer auf gleicher Stufe stehen.

Kollár stangiert zur Zeit; er ist kein Prediger der Farbe, aber mit seiner bis jetzt gezeigten Energie und seinem Gefühl wird er den richtigen Weg für sich finden und wird sein Talent in die richtige Bahn lenken.

Kronstadt als Kurort

A. Sch.

Unter diesem Titel hat Herr Dr. E. D. in der vorigen Nummer den Gedanken einer großzügigen Kuranlage sehr eingehend und glücklich entwickelt. Es ist kein Zweifel, daß gerade in Kronstadt ein derartiges Unternehmen schon vor vielen Jahren sehr erwünscht gewesen wäre. Oft besprochen und einigemal auch

in Vorträgen und Zeitungsartikeln behandelt, ist auch diese Frage an den damaligen materiellen Verhältnissen und an einer gewissen kleinlichen und rückständigen Behandlungsart der Bau- und Unternehmungsfragen gescheitert, bezw. nicht über die theoretische Erörterung hinausgekommen; wäre diese Frage schon damals großzügig gelöst worden, so hätten wir heute ein Unternehmen von ungeheurer Rentabilität! Es ist eine schmerzliche Erfahrung, daß es uns immer erst Jahrzehnte später dämmert, daß frisches und gründliches Anpacken, wenn auch nicht gleich, so doch bald zu vollem Erfolg führt, während zaghaftes Abwarten und kleinliches Sparen gewöhnlich Anlagen ergibt, deren Rentabilität mit der Zeit immer mehr in Frage gestellt wird.

Den Gedanken des Herrn Dr. E. D. fest und zuversichtlich aufzugreifen, ist auch heute nicht nur nicht zu spät, sondern infolge der neuen Verhältnisse erst recht geboten, denn die geographische Lage Kronstadts innerhalb Großrumäniens und die außerordentliche Schönheit seiner Lage an sich sichern einer etwa nach Lahmann'schem Muster eingerichteten Kuranlage unbedingten Erfolg. Die Einzelheiten einer solchen Kuranlage sind im vorigen Aufsatz klar und vielversprechend entwickelt, so daß jetzt nur noch zu wünschen wäre, wenn ein vorläufiger Ausschuß sich zu den Vorarbeiten einer Gesellschaftsgründung und zum Studium der Grundfrage zusammenfände.

□□

Gruppen-Bilder

der 5-er symmetrischen Zahlen mit ihren Produkten.

Für Freunde interessanter Zahlengebilde folgen hier die Gruppen-Bilder der 5-er symmetrischen Zahlen oder kurz der 5-er Symmetrischen mit ihren Produkten.

5-er Symmetrische sind je 2 Zahlen, die in der natürlichen Zahlenreihe von einer 5-er Zahl (15, 25, 35, 45 usw.) gleich weit abstehen. Ihr Produkt ist leicht gebildet nach der algebraischen Formel: $(10 X + a)(10 X + b) = X(X+1)100 + ab$.

- a) Man bildet das 10-er Überquadrat: $X(X+1)$ und hat die 100-er.
- b) Man \times die 1-er Ziffern und hat die 1-er.

| 15-er Gruppe. | | 25-er Gruppe. | | 35-er Gruppe. | |
|--------------------------|----|--------------------------|----|--------------------------|----|
| $15^2 = 1 \times 2_{00}$ | 25 | $25^2 = 2 \times 3_{00}$ | 25 | $35^2 = 3 \times 4_{00}$ | 25 |
| $14 \times 16 = "$ | 24 | $24 \times 26 = "$ | 24 | $34 \times 36 = "$ | 24 |
| $13 \times 17 = "$ | 21 | $23 \times 27 = "$ | 21 | $33 \times 37 = "$ | 21 |
| $12 \times 18 = "$ | 16 | $22 \times 28 = "$ | 16 | $32 \times 38 = "$ | 16 |
| $11 \times 19 = "$ | 09 | $21 \times 29 = "$ | 09 | $31 \times 39 = "$ | 09 |

| 45-er Gruppe. | | 55-er Gruppe. | | 65-er Gruppe. | |
|--------------------------|----|--------------------------|----|--------------------------|----|
| $45^2 = 4 \times 5_{00}$ | 25 | $55^2 = 5 \times 6_{00}$ | 25 | $65^2 = 6 \times 7_{00}$ | 25 |
| $44 \times 46 = "$ | 24 | $54 \times 56 = "$ | 24 | $64 \times 66 = "$ | 24 |
| $43 \times 47 = "$ | 21 | $53 \times 57 = "$ | 21 | $63 \times 67 = "$ | 21 |
| $42 \times 48 = "$ | 16 | $52 \times 58 = "$ | 16 | $62 \times 68 = "$ | 16 |
| $41 \times 49 = "$ | 09 | $51 \times 59 = "$ | 09 | $61 \times 69 = "$ | 09 |

| 75-er Gruppe. | | 85-er Gruppe. | | 95-er Gruppe. | |
|--------------------------|----|--------------------------|----|---------------------------|----|
| $75^2 = 7 \times 8_{00}$ | 25 | $85^2 = 8 \times 9_{00}$ | 25 | $95^2 = 9 \times 10_{00}$ | 25 |
| $74 \times 76 = "$ | 24 | $84 \times 86 = "$ | 24 | $94 \times 96 = "$ | 24 |
| $73 \times 77 = "$ | 21 | $83 \times 87 = "$ | 21 | $93 \times 97 = "$ | 21 |
| $72 \times 78 = "$ | 16 | $82 \times 88 = "$ | 16 | $92 \times 98 = "$ | 16 |
| $71 \times 79 = "$ | 09 | $81 \times 89 = "$ | 09 | $91 \times 99 = "$ | 09 |

Aus: „Einführung in ein eigenartiges leichtes und rasches Kopfrechnen“ von Pfarrer Hubbes, Kronstadt.

Verschiedenes

Dem Kritiker der Tagespost,
Herrn Erwin Reifner

Geehrter Herr!

Die Zahl der böswilligen und geistesfaulen Gegner unserer Zeitschrift ist so groß, ihre Angriffe gleichen sachlichen Urteilen oft so sehr, daß es manchmal schwer ist, diese Gegner von wirklich sachlichen Gegnern zu unterscheiden. Sie wollen zu unsern sachlichen Kritikern und Gegnern gezählt werden. Gut ich nehme sie als solchen an und will — Ihrem Wunsche gemäß — mich mit Ihnen auseinandersetzen, in der Art, wie man das mit einem ernstesten Gegner zu tun pflegt. Und nun zur Sache:

Zuerst muß ich Verwahrung einlegen gegen Ihre Anschuldigung, daß wir „durch plötzliche radikalexpressionistische Trommelfeuer den armen Leser zu überraschen“

bedacht sind. Wir sind weder aus Sensationslust, noch aus „Schadenfreude an fremder Borniertheit“ fortschrittlich, sondern aus Überzeugung. „Für Fortschritt“ ist unsere Devise und in unserem Bestreben, jedem Vorwärtstrebenden den Weg zu bahnen, schrecken wir auch davor nicht zurück, den Holzschnitten des Hans Mattis Teutsch Raum in unserem Blatte zu geben. Nebenbei bemerkt: wir erblicken in diesen Arbeiten nicht nur rein ornamentale „Erzeugnisse“. Sie schätzen jedoch nicht nur diese Arbeiten gering ein (was noch zu verstehen wäre), sondern auch die früher erschienenen Zeichnungen von F. A. Harta, Gütersloh, Hans Eder, Ernst Honigberger, Walter Teutsch u. s. w. (Siehe Kritik unseres 8. Heftes. — Es kann sich doch nur um diese Arbeiten handeln!) Wie Sie wollen. Auf jeden Fall sind diese unsere reifsten jungen Maler und Zeichner. Harta und Gütersloh sind in weiten Kreisen des Auslandes

bereits anerkannte Maler; Diese Blätter wurden uns vom Maler Hans Eder freundlichst zu Verfügung gestellt. Daß aber ein Fachmann keinen Schund in seine Sammlung aufnimmt, werden Sie wohl zugeben.

Sie befürchten eine „Revolution“ in der Kunst? Zugegeben daß es sich wirklich nur um „revolutionäre Flackererscheinungen“ handelt, so gehen Sie doch auch zu daß „das Kommende dem Vergangenen nicht in allen Stücken gleicht“. Revolutionen sind zwar ein Übel, aber ein unvermeidliches und notwendiges Übel. Sehen Sie, ich bin der Überzeugung, daß das deutsche Volk durch die gegenwärtige Revolution einer neuen, großen Zukunft entgegen geht — trotz dem Elend, in welcher sich das deutsche Volk gegenwärtig befindet. Nicht nur in Deutschland — allenthalben regt es sich, der neue Zeitgeist schreitet mit Riesenschritten durch die Welt. Überall

Am 18. September Eröffnung der Ausstellung

FRITZ MIESS

Umwandlung, überall regt sich neues Leben — „undenken“ heißt es, umlernen — auch in der Kunst, nicht nur draußen im Leben. Daher schrecken wir auch in der Kunst vor einer Revolution nicht zurück. Der alte Baum ist morsch, trägt nur noch welke und verkümmerte Früchte — er bricht zusammen und an seiner Stelle wächst ein junger, frühlinggrüner, fruchtreicher Baum der Sonne entgegen.

Sie freilich werden mit Hinweis auf unsere Kunstbeiträge sagen: „Das ist nicht die neue Kunst“. Ob Sie unsere jungen Künstler als Vertreter der „neuen“ Kunst anerkennen oder nicht — eines ist sicher: sie kämpfen für den Fortschritt und weisen in die Zukunft. Unsere Künstler haben sich als erste die Freiheit des Geistes errungen. Draußen in Deutschland und in allen andern Kulturstaaten, überall wohin Sie blicken, finden Sie Blätter für Kultur und Kunst (u. zw. ernst zu nehmende!) welche sich zum Teil oder ausschließlich mit der neuen Kunst beschäftigen. Bei uns freilich gehört noch ein gewisser Mut dazu, die „extremsten“ Künstler zu Worte kommen zu lassen. Verdient dieser Mut getadelt und gerügt zu werden? Warum die spöttisch-wegwerfende Bemerkung: „andere Kulturblüten“ (Siehe Ostlandkritik)?

Ist nur jene Zeitschrift eine „Kulturblüte“ im wahren Sinne des Wortes, welche das Alte, Abgeklärte, bereits Anerkannte bringt? Sie betonen die Sachlichkeit Ihrer Kritik, dürfen sich aber nicht wundern, wenn bei solchen Äußerungen Ihre Sachlichkeit doch in Zweifel gezogen wird. Ein ehrlicher, sachlicher Kritiker muß auch den Mut zum Eingeständnis haben, daß er dieser oder jener „Richtung“ keine Liebe, kein Verständnis entgegen bringen kann.

Dann werfen Sie uns „Schwankungen vom extremen Expressionismus zu abgeklärterer Form und umgekehrt“ vor. Ich gebe zu, die kommen vor und werden vorkommen. Doch warum urteilen Sie so einseitig? Bemerken Sie dieselben Schwankungen bei dem von Ihnen so hochgeschätzten „Ostland“ nicht auch? Wie verträgt sich Hans Hermann mit Hans Eder? Ist der Unterschied zwischen Hermann und Eder minder groß, wie der zwischen Morres und Mattis Teutsch? Ist die Bestrebung, ein gutes expressionistisches Bildnis zu malen nicht ebenso neuen Datums, wie die Bestrebungen der alles Gegenständliche vermeidenden Expressionisten? Sind Kokoschka und Kandinsky nicht Mitarbeiter derselben Zeitschrift (Sturm)?

Unser „Ziel“ ist — genau wie das „Ostland“ — eine Zeitschrift für Kultur und Kunst der Ostdeutschen. Wollen wir als solche gelten, so müssen wir möglichst

alle Kultur und Kunstbestrebungen der Ostdeutschen zu Worte kommen lassen, (was auch geschieht). Der Unterschied ist nur, daß das „Ostland“ (allem Anscheine nach, denn nach zwei Nummern läßt sich ein abschließendes Urteil nicht fällen) das — sagen wir meinetwegen — Gereifere, Abgeklärtere bevorzugt, das „Ziel“ hingegen dem Neuen und werdenden, den Zukunftswerten eine Heimstätte geben will. Ostland das gereifte Alter, wir die suchende, stürmende, wenn Sie wollen: oft irrende Jugend. Und ist das nicht gut so? Muß es nicht das Interesse eines jeden denkenden Ostlanddeutschen sein, daß beide Zeitschriften, sich gegenseitig ergänzend, behaupten und entwickeln mögen?

Kultur und Kunst unseres Volkes zu fördern, ist unser erstes und höchstes Bestreben. Für dies kämpfen wir im festen Glauben an unsere hohe Aufgabe.

Eben erhalte ich Ihre Kritik unseres 9. Hefes. Möchten Sie auch diese „sachlich“ nennen? Nach dieser Kritik wird Sie niemand als vorurteilslosen Kritiker in Betracht ziehen — besonders nicht, wenn man vergleichsweise Ihre unsachliche, kritiklose Kritik von Ostland 3 in die Hand nimmt. Sie sind Mitarbeiter des „Ostland“, da muß ja Ostland herrlich und tadellos sein und selbstverständlich ist es, daß „das Ziel“ schlecht ist, da Sie ja nicht mitarbeiten! —

Daß Sie Runer's (wenn Sie wollen Runes') Gedichte bereits gelesen haben, ist möglich. Uns wurden sie vom Verfasser im Manuskript eingeschickt und es war uns unbekannt, daß dieselben schon einmal irgendwo veröffentlicht waren. (Welcher Schriftleiter kann sich stets davon überzeugen, ob ein eingeschickter Beitrag schon einmal irgendwo abgedruckt war?). Wenn Sie sie zufällig schon gelesen haben, so kann uns das ziemlich gleichgültig sein. Sie sind zum Glück nicht unser einziger Leser. Übrigens — von den 12 Seiten Text enthielten 9 Seiten Originalbeiträge.

Auch Hölderlin kennen Sie bereits. Das ist schließlich nicht zu verwundern. Viele andere kennen ihn auch — und lesen ihn immer wieder gerne — wieviele aber kennen ihn noch nicht? Damit ihn eben recht, recht viele kennen lernen mögen, bringen wir in unserer Iyrischen Auswahl (siehe: Iyrische Auswahl, Roth,) Hölderlin, Nießsche u. s. w. Ihnen erscheint es belustigend, daß wir uns für befugt halten „auf das Ostdeutschtum geschmackbestimmend einzuwirken“. Nicht nur daß wir uns hiezu für befugt halten, wir erachten es sogar als unsere Pflicht. Und wenn Sie annehmen, daß Sie durch Ihre spöttischwegwerfenden Bemerkungen dem „Ziel“ schaden und ihm einen eleganten Todesstoß versetzen können, so

täuschen Sie sich. Sie sind gereizt, Ihre Eitelkeit ist gekränkt, Ihr Unmut steigert sich bis zur Böswilligkeit. Bösem Willen und bösen Absichten gegenüber ist es schwer, seine sachliche Ruhe zu bewahren. Lobenswert an Ihrer Kritik bleibt höchstens, daß Sie sich gar keine Mühe geben, Ihre Absichten zu verbergen. Nun, ich kann Sie versichern: Sie können „das Ziel“ weder totkritisieren — noch totschweigen. Die Jugend ist auf unserer Seite: der Jugend gehört die Zukunft.

Hochachtungsvoll
E. Honigberger.

□□

Unsere Kunstausstellungen

Donnerstag den 4. September wird die Ausstellung unserer jungen, hochbegabten Malerin Grete Csaki-Copony geschlossen. Wir geben bei dieser Gelegenheit unserer Freude nochmals Ausdruck, daß es uns gelungen ist, unser Publikum mit ihrem bisherigen Schaffen bekannt zu machen.

Sonntag, den 7. September erfolgt die Eröffnung der Ausstellung unseres Altmeisters Fritz Mieß. Viele Worte über diese Ausstellung zu machen, ist eigentlich nicht notwendig. Denn seit Jahrzehnten hier lebend und arbeitend, ist sein Schaffen und seine Art allen Kunstinteressierten bekannt. Es wird wohl auch schon bekannt sein daß unser Altmeister Mieß bereits oft und mit schönem Erfolg in Rom, München, Berlin, Budapest, Bukarest u. s. w. ausgestellt hat. Nicht allgemein bekannt dürfte es sein, daß Mieß bereits zweimal mit der zweiten goldenen Medaille ausgezeichnet wurde: 1911 in Bukarest und 1918 in Budapest.

Es ist dies die erste große Sammelausstellung Mieß'scher Bilder, jetzt schon zeigt sich größtes Interesse für dieselbe und wir sind überzeugt, daß Altmeister Mieß den ihm gebührenden künstlerischen und materiellen Erfolg erzielen wird.

Das Ziel.

□□

Schlusswort

Die Wahl des Herrn Dr. E. Hajek zum Musikdirektor durch das Presbyterium wurde in Anbetracht ihrer Gefährlichkeit vom Landeskonsistorium annulliert.

Wir nehmen diese Nachricht mit besonderer Genugtuung zur Kenntnis, weisen aber nochmals darauf hin, daß unsere Angriffe nicht der Person Dr. Hajeks galten, sondern daß es sich für uns lediglich um eine rein sachliche und prinzipielle, die musikalische Zukunft unserer Stadt gefährdenden Angelegenheit handelte.

E. Honigberger.

□□



Grete Csaki-Copony

Grete Csaki-Copony, Akt.

Rudolf Lassel-Stiftungs-Preis Ausschreiben des Kronstädter Männergesangvereines

Um die volkstümliche Chorkomposition zu beleben, setzt der Kronstädter Männergesangverein sechs Preise aus. Zu der Bewerbung sind alle sächsisch-deutschen Komponisten und Komponierenden eingeladen.

Preise:

- 2 erste Preise für je einen gemischten Chor und einen Männerchor a capella zu je 500 K
- 2 zweite Preise für je einen gemischten Chor und einen Männerchor a capella zu 300 K
- 2 dritte Preise für je einen gemischten Chor und einen Männerchor a capella zu 200 K.

Bewerbungsvorschrift.

1. Jeder Einsender darf nur einen gemischten Chor und einen Männerchor zur Bewerbung einsenden.
2. Die eingesandten Bewerbungschöre dürfen öffentlich nicht vorgeführt worden sein.
3. Die Einsendung muß in volkstümlich-singlichen Stile gehalten sein. Der Text muß eine deutsche Dichtung und darf keine Übersetzung sein.
4. Die Einsendung erfolgt ohne Namen des Einsenders unter einem Erkennungswort. Dieses Erkennungswort wird mit dem Namen und der Anschrift des Komponisten in einem Briefumschlag verschlossen, der Sendung beigelegt. Der Briefumschlag bleibt bis nach der Preisverteilung beim ersten Vorstand des Vereines hinterlegt.
5. Alle Einsendungen sind an den ersten Vorstand Dr. Oskar Tellmann, Kronstadt, Zwirngasse 2 zu richten.
6. Einreichungstermin ist der 15. September 1919.
7. Das Erstaufführungsrecht aller eingesandten Bewerbungschöre behält sich der Verein vor.
8. Die preisgekrönten Chöre gehen in das Eigentum des Vereines über.

Kronstadt, den 28. Juli 1919.

Vereinsleitung des Kronstädter Männergesangvereines.

Französischen u. rumänischen
Sprachunterricht
erteilt ab 1. September

Emil R.

Zu erfragen bei Herrn
Adolf Servatius
Rossmarkt 12.

1-6

Vorgemerkt für

A. Batschi
Blumenhandlung
Kronstadt
Klostergasse 34.

6-12

Karl Fröhlich & Cie
Eisenwarenhandlung
Kronstadt
Altstadt, Langgasse Nr. 35.

6-12

KONDITIONEIREI FRIEDR. FLAGNER Nachf.
Inh. Heinrich Hermann
KRONSTADT, Klostergasse 12.

Chokolade  **Cacao**  **Zuckerl.**

5-12

Besuchet die
Kunstaussstellungen der
»Zielgesellschaft«

Vorgemerkt für

Hotel Kübler
Sinaia
 ist wieder eröffnet.

6-6

Vorgemerkt für

E. B.
Kronstadt

6-6

Vorgemerkt für

Bärenapotheke
 Waisenhausgasse - Ecke
 Hirschergasse
 Grösstes Spezialitätenlager
Kronstadt

6-6

Friedrich Reiser
 Drechslerei und
 Schirmerzeugung 
 Galanterie-, Reise- und
 Spielwaren
Kronstadt.

8-12

Vorgemerkt für

Julius Nedoma
Kronstadt
 Purzengasse

6-6

Gasthaus
Zum süßen Loch
 Bewährte Küche, solide
 Bedienung
 Kronstadt, Blumenzeile 16.

6-6

Vorgemerkt für

Café Elite (Berlin)

10-12

Julius Teutsch
 Drogen
 Groß- u. Kleinhandlung
Kronstadt

6-6

Franz Gross
 Wäschehandlung
Kronstadt
 Purzengasse 7.

6-6

Buchhandlung
Eduard Kerschner
 Kronstadt
 Ankauf moderner Romane und
 Klassiker-Ausgaben

10-12

Georg Farsch & Comp.
 Erstklassige
 Herren- u. Damenschneiderei
Kronstadt
 Johannissgasse 5.

6-6

Vorgemerkt für

Löwenapotheke
Kronstadt
 Purzengasse 21.

6-6

**Lesen Sie!!!
Bestellen Sie!!!**



Unsere Spezialitäten :
feinster Nürnberger,
Braunschweiger,
Karlsbader,
Marienbader,
sowie Wiener
Delikatess-Honigkuchen.



Gegründet 1888.

Gegründet 1888.

Engros-Versandt.

Erste Siebenbürger Delikatessen-Honigkuchen-Erzeugung

RUDOLF ELGES'S SÖHNE

KRONSTADT, Langgasse 40.

Atelier
für Photographie
Brüder Gust
Kronstadt
Kornzeile
8

9-12

Graphische Kunstanstalt
G. LEHMANN & SOHN HEINRICH
Kronstadt
Burggasse 134-136.
erzeugt als Spezialität:
Diplome, Plakate, Aktien,
Geschäftspapiere, Apotheker-
Packungen, Etiketten etc.

6-12

Fernsprecher 33. Gründung 1906.

St. L. Obert & Co.
Unternehmung für
Industriebedarf
Kronstadt-Siebenb.

10-12

Schriftleitung und Verantwortung: Emil Honigberger, Kronstadt, Hirschergasse 8. — Leitung und Verwaltung: Hans Benning. — Eigentümer: Zielgesellschaft. — Kommissionsverlag: Buchhandlung E. Kerschner, Kronstadt. — Jahresvormerkung K 48 — Einzelnummer K 250 Anzeigen 1/12 Seite für 1/4 Jahr K 100—. Alle Rechte vorbehalten. — Buchdruck: Brüder Schneider & Feminger, Steindruck: G. Lehmann & Sohn Heinrich.